NIKOLAUS HENKEL

Was soll der Mensch tun?

Literarische Vermittlung von Lebensnormen zwischen Latein
und Volkssprache und die „Disticha Catonis“

Was soll der Mensch tun?

Literarische Vermittlung von Lebensnormen zwischen Latein und Volkssprache und die ›Disticha Catonis‹

»Was soll der Mensch tun?« Diese Frage steht am Anfang allen menschlichen Nachdenkens über die Gestaltung seines Daseins. Sie verbindet Denken und Handeln. Denn eines ist klar: Der Mensch muß handeln, ohne Handeln ist Leben unmöglich. Und eben dieser dem Leben inhärente Zwang zu handeln führt immer wieder auf die Frage zurück: »Was soll der Mensch, was soll ich tun?« Die Bildrede Christi vom breiten Weg, der zur Verdammnis, und von dem schmalen, der zur Ewigkeit führt, bringt das der menschlichen Existenz aufgegeben Problem in eine faßliche Formel, angelehnt an die bereits in der Antike formulierte Chiffre der *littera Pythagoraea*, des Y, der Wegegabel.¹ Der Mensch als Wanderer durch die Zeitlichkeit seines Lebens steht Tag für Tag an solchen Gabelungen, die Entscheidungen fordern, vielfach dilemmatische Entscheidungen, denn: *nemo potest duobus dominis servire*, wie es ein Logion des Neuen Testaments formuliert (Mt 6, 24; vgl. Lc 16, 13).² Erst der Tod bringt mit seiner Befreiung vom Handeln auch die Befreiung von der Notwendigkeit zur Entscheidung, die dem Menschen aufgegeben ist.³

Die Etablierung von Normen gehört einer Ordnung an, die über dem Individuum und seiner je zeitspezifischen Situation steht. Das zeigen beispielsweise die beiden alttestamentlichen Erzählungen von der Einsetzung der grundlegenden Richtsätze für das Volk Israel im Dekalog, die dies als Tat Gottes beschreiben (Ex 19, 20–20, 21; Dt 5, 1–22). Ist die Setzung der Normen dem individuellen Zugriff enthoben, so sind ihre Anwendung wie ihre Vermittlung zentrale Aufgabe des Einzelnen.

So sind denn auch Antworten auf die Frage »Was soll der Mensch tun?« naturgemäß vielfältig. In ihrer Struktur sind sie Ausdruck einer doppelten Gerichtetheit menschlicher Existenz: einmal auf das abstrakte Gefüge überperso-

¹ Wolfgang Harms, *Homo viator in bivio. Studien zur Bildlichkeit des Weges* (Medium Aevum 21), München 1970.

² Es ist bezeichnend, daß gerade dieses Logion Anlaß zur Parodie gab: Der (fiktive) Nemo ist es, der alles kann, was dem Menschen sonst verwehrt ist; Nemo kann zwei Herrn dienen. Zu den Nemo-Parodien siehe Paul Lehmann, *Die Parodie im Mittelalter*, München 1922, S. 240–244.

³ Es ist sicher in diesen Zusammenhang zu rücken, daß die Konzeption der mittelalterlichen Tristanromane die Erfüllung der Liebe erst im Augenblick des Todes ansetzt, in dem Augenblick also, in dem der dilemmatische Zwang zur Handlung und damit zur Entscheidung aufgehoben ist.

naler, z. T. auch als überzeitlich verstandener Normen hin, die sich menschlichem Einfluß entziehen, zum andern auf das kommunikative Gefüge aktueller menschlicher Gemeinschaft hin.

Die Vermittlung solcher Normen erfolgt primär über das Medium Sprache. Der Normendiskurs bedient sich dabei unterschiedlicher Mittel, zu denen das unterweisende unmittelbare Gespräch wie auch das durch die zwischengeschaltete Schriftlichkeit ›zerdehnte‹, über Zeit- und Raumgrenzen hinweg reichende Gespräch über Normen in spezifischen Gattungen und Formen gehören.⁴

Die folgenden Ausführungen richten sich auf die Wege und Verfahren, mit denen Lebensnormen im deutschen Mittelalter vermittelt wurden. Sie bieten zunächst Umriss und Beispiele literarischer Normenvermittlung im lateinischen (I) und deutschen Mittelalter (II). Sodann greife ich als exemplarischen Fall die spätantiken, aber für die Vermittlung von Lebensnormierung bis in die Neuzeit wirksam gebliebenen ›Disticha Catonis‹ und ihr didaktisches Wirkungsprinzip heraus (III), skizziere knapp die lateinische und deutsche Überlieferung (IV) und analysiere abschließend die in Latein und Volkssprache unterschiedlichen Vermittlungsstrategien und Anwendungsfelder der ›Disticha Catonis‹ (V).

I

Das lateinische Mittelalter hat – zum Teil aus der Antike übernommen – ein kaum überschaubares Repertoire an (literarischen) Formen und Möglichkeiten aufgebaut, Lebensnormen zu vermitteln. Es ist sicher nicht zu hoch gegriffen, wenn man einem Großteil der literarischen Texte des Mittelalters gerade diese Funktion orientierender normativer Lebenshilfe zuweist.⁵ Neben monologisch-

⁴ Siehe hierzu vor allem die Untersuchung von Hannes Kästner, *Mittelalterliche Lehrgespräche. Textlinguistische Analysen, Studien zur poetischen Form und pädagogischen Intention* (Philologische Studien und Quellen 94), Berlin 1978. Eine neuere Übersicht bietet der Sammelartikel von Uda Ebel u. a., *Lehrhafte Literatur*, in: *LexMA* 5 (1991), Sp. 1827–1884. Neuere Bestandsaufnahmen bieten, ohne daß eine Synthese angestrebt wäre, mehrere Einzelartikel im RLW in den Artikeln *Artesliteratur* (Christa Baufeld) in: *RLW* 1 (1997), S. 151–153; *Belehrung* (Bernhard F. Scholz), in: *RLW* 1 (1997), S. 211–215; *Gnomik* (Manfred Eikermann), in: *RLW* 1 (1997), S. 732–734; *Lehrdichtung* (Wilhelm Kühlmann), in: *RLW* 2 (2000), S. 393–397; *Sprichwort* (Manfred Eikermann), in: *RLW* 3 (2003), S. 486–489. – Zwei ältere Arbeiten verzeichnen den Bestand an deutschsprachigen Texten, freilich ohne den Zusammenhang mit der umgebenden und vorgängigen lateinischen Tradition angemessen einzubeziehen: Bernhard Sowinski, *Lehrhafte Dichtung des Mittelalters* (Sammlung Metzler 103), Stuttgart 1971 [gilt nur dem deutschen Mittelalter!]; Bruno Boesch, *Lehrhafte Literatur. Lehre in der Dichtung und Lehrdichtung im deutschen Mittelalter* (Grundlagen der Germanistik 21), Berlin 1977.

⁵ Einen Überblick über das Material lateinischer Texte der Normvermittlung bietet Nikolaus Henkel, *Deutsche Übersetzungen lateinischer Schultexte. Ihre Verbreitung und Funktion im Mittelalter und in der frühen Neuzeit* (Münchener Texte und Untersuchungen 90), München 1988, S. 9–64.

präskriptiven oder dialogischen (Lehrer-Schüler-Dialog) Konzeptionen ist es vor allem die additiv sammelnde Form des Florilegs, in dem Kleinformen lehrhafter Aussage, vornehmlich sentenzhaften Charakters, weitergegeben werden.⁶ Das Florileg als Texttyp ist Ergebnis einer exzerpierenden Lektüre kohärenter Texte, bei der spezifische Passagen, in denen sich Erfahrungswissen bündelt, für eine »Nachnutzung« außerhalb des ursprünglichen Kontextes bereitgestellt werden. Im Grunde läßt sich solch ein auf Nachnutzung zielendes Lesen in jeder Auctores-Handschrift des Mittelalters beobachten, denn in der Regel werden solche Passagen bereits von den Schreibern oder später von den Lesern am Rand durch Nota- oder Alinea-Zeichen oder Vermerke wie *sententia* angezeigt.

Ein markantes Beispiel eines im deutschen Sprachraum um 1200 entstandenen Auctores-Florilegs ist das ›Poethicon‹.⁷ Es bietet eine rund 5000 Verse umfassende wohlstrukturierte Tugend- und Lasterlehre, die ausschließlich anderen Autoren entnommen, jedoch so geschickt montiert sind, daß ein flüssig fortschreitender argumentativer Diskurs entsteht. Zitate aus Werken der römischen Antike (Horaz, Vergil, Ovid u. a.) stehen neben solchen der näheren Vergangenheit (Wilhelm von Blois, Hildebert von Lavardin u. a.) oder Gegenwart (Walter von Châtillon, Galfried von Vinsauf, Eberhard der Deutsche, Bernhard von der Geist u. a.). Damit ist gewissermaßen der in Sentenzen gebündelte Erfahrungsschatz des westlichen Abendlandes etwa zu Fragen der Selbsteinschätzung (Tugendadel), der Machtausübung (Herrschaft, Rechtsprechung), des Umgangs mit dem Mitmenschen (Haß, Neid, Freundschaft), der Lebensgestaltung (Gula, Luxuria, Sittlichkeit) in einem einzigen Werk thesauriert.

Die erzählenden Dichtungen des lateinischen Hochmittelalters – drei Beispiele mögen das belegen – sind in besonders auffälligem Ausmaß von Sentenzen durchzogen. Das trifft – man würde sagen: selbstverständlich – auf die Fabeldichtung zu. Die stilistisch brillianteste ist die wohl in England (oder Nordfrankreich?) entstandene Bearbeitung des Romulus-Corpus des sogenannten Anonymus Neveleti (Gualterus Anglicus).⁸ Nicht nur die Epimythien bestechen durch ihre sprachliche Prägnanz, vielmehr ist auch der Bildteil der Fa-

⁶ Siehe hierzu Birger Munk Olsen, *Les classiques dans les florilèges médiévaux antérieurs au XIII^e siècle*, in: *Revue d'histoire des textes* 9 (1975), S. 47–122; Franz Brühwiler, *Lateinische Florilegien*, in: *TRE* 11 (1983), Sp. 219–221; *Literarische Formen des Mittelalters: Florilegien, Kompilationen, Kollektionen*, hg. v. Kaspar Elm (Wolfenbütteler Mittelalter-Studien 15), Wiesbaden 2000.

⁷ Die Textausgabe bietet eine leicht abweichende Werkbezeichnung: *Polythecon*. Cura et studio Árpád Peter Orbán (*Corpus Christianorum, Cont. Mediaevalis* 93), Turnhout 1990. Siehe zur Überlieferung und Werkbezeichnung Nikolaus Henkel, *Anmerkungen zum ›Poethicon‹ und seiner Überlieferung*, in: *Mittellat. Jb.* 30 (1995), S. 39–46; ders., *Poethicon*, in: *VL* 11 (Nachtragsband) (2004), Sp. 1249–1251.

⁸ Siehe Klaus Grubmüller, *Meister Esopus. Untersuchungen zu Geschichte und Funktion der Fabel im Mittelalter* (Münchener Texte und Untersuchungen 56), München 1977, S. 77–85. Zu den Florilegien siehe Henkel, *Deutsche Übersetzungen* (Anm. 5), S. 288–290.

beln von Sentenzen durchzogen, die durch Eleganz und Knappheit auffallen. Nicht weniger dicht sind Sentenzen im ›Ysengrimus‹ des Nivardus von Gent (Mitte 12. Jh.) vertreten, sei es, daß sie der Erzählerrolle zugewiesen sind, sei es den handelnden Figuren.⁹ Das gleiche Bild zeigt auch das heroische Epos um 1200, die ›Alexandreis‹ Walters von Châtillon.¹⁰ Auf alle drei Werke trifft zu, daß vielfach die Sentenzen in den Handschriften nicht nur am Rand durch Notabzw. Alinea-Zeichen markiert sind, sondern daß sie auch exzerpiert und in Florilegien weitergegeben worden sind.

Ein weiterer Grundtyp, den das Mittelalter in zahlreichen Beispielen kannte und anwandte, bildete sich schon früh aus in der lehrhaften Unterweisung durch einen Älteren oder Weiseren. Repräsentativ dafür sind der alttestamentliche Tobias, der seinem Sohn in mündlicher Unterweisung Regeln für sein Leben mitgibt,¹¹ und die Vaterfigur des Cato, der die Lebensregeln an einen Brief anschließt, der an seinen geliebten Sohn gerichtet ist. Wie die anderen erwähnten Typen, so hat das Mittelalter den Typ der Vater-Sohn-Unterweisung vielfach aufgenommen, zum einen innerhalb der lateinischen Tradition, im Spätmittelalter auch in deutschsprachigen Texten: ›Winsbecke‹ und ›Winsbeckin‹, ›Tirol und Fridebrant‹ vertreten diesen Typ.¹²

Die genannten Beispiele zeigen, mit welch vielfältigen Formen und Strategien in der Welt der Litterati der Thesaurus menschlichen Erfahrungswissens und der in ihm aufbewahrte Normenkanon gespeichert, aufbereitet und weitergegeben wird.

⁹ Ysengrimus, hg. und erklärt von Ernst Voigt, Halle/S. 1884 (Nachdruck Hildesheim/New York 1974); zu den Florilegien hier S. XI–XIV. Siehe auch Jill Mann, Nivardus von Gent, in: ›VL 6 (1987), Sp. 1170–1178, zu den Florilegien hier Sp. 1175f.

¹⁰ Galteri de Castellione Alexandreis, ed. da Marvin L. Colker (Thesaurus mundi 17), Padova 1978; zu den Florilegien siehe hier S. XXXI–XXXVIII.

¹¹ Tb 4, 1–23. Markant in der Verbindung von Hören und Bewahren des Gehörten im Herzen ist bereits der Einsatz der Lehre: *audi fili mi verba oris mei et ea in corde tuo quasi fundamentum construe* (Tb 4,2). Auch die alttestamentliche Lehrdichtung bietet diesen Expositionstyp, siehe etwa Prv 1,8; 4,20; 6,20; Ps 44,11. Der Anfang der Benedikt-Regel nimmt programmatisch darauf Bezug: *Obsculta, o fili, praecepta magistri, et inclina aurem cordis tui, et admonitionem pii patris libenter excipe et efficaciter comple* [...]. Die Bedeutung des Tobias-Modells ist kaum zu überschätzen. Das gilt zunächst auf der Ebene der theologischen Erschließung der Lehrhaftigkeit des Tobias-Buchs, etwa durch Beda in den ›Interpretationes in librum Tobiae‹ (PL 91, Sp. 923–938; siehe bes. 923) oder durch Hugo von St. Victor in ›De mysteriis, quae continentur in libro Tobiae‹ (PL 175, Sp. 737–744). Von den lateinischen Tobias-Dichtungen hat die Fassung des Matthaeus von Vendôme über den Unterricht der Lateinschulen besondere Wirksamkeit gefunden (Mathaei Vindocinensis opera, hg. v. Franco Munari, Bd. 2, Rom 1982). – Eine eigenständige deutsche Fassung scheint es nur – fragmentarisch erhalten – vom Pfaffen Lambrecht zu geben; lediglich auswählend zitiert Hugo von Trimberg die Mahnung des alten Tobias an seinen Sohn, den Armen gegenüber erbarmende Freigebigkeit zu zeigen (›Renner‹, v. 20860–20869).

¹² Zu weiteren Beispielen siehe Sowinski, Lehrhafte Dichtung (Anm. 4); Boesch, Lehrhafte Literatur (Anm. 4), und insbesondere die kommunikative Spezifik herausarbeitende Untersuchung von Kästner, Mittelalterliche Lehrgespräche (Anm. 4).

II

Wesentlich spärlicher und sehr viel später einsetzend ist die Vermittlung sentenzhaft geprägter Lebensnormen im Bereich der Volkssprache zu fassen, da sie bis zum Beginn des Hochmittelalters in mündlicher Vermittlung stattfand.¹³ Ein markanter Ausnahmefall ist die Sentenz, die der junge Hadubrant anwendet, als ihm sein Vater Armreifen aus Gold geben will: *mit geru scal man geba infahan, / ort widar orte* (›mit dem Ger soll man eine Gabe annehmen, Spitze gegen Spitze‹, ›Hildebrandslied‹, V. 37f.). Sie dürfte aus älterer Zeit stammen und schon zur Zeit der Aufzeichnung des Textes, um 830, einigermaßen fremd gewirkt haben. Anders hingegen ein etwa gleichzeitiges Beispiel aus dem ›Heliand‹: *hwand thar ist alloro manno gihuues môdgethâhti, / hugi endi herta, thar is hord ligid / sink gisamnod*. (›Denn darauf ist eines jeden Menschen Streben, Denken und Herz gerichtet, wo sein Hort liegt, sein Schatz gesammelt ist‹, ›Heliand‹, V. 1653–1655a). Auch dies ist sentenzhaft gebündeltes Erfahrungswissen, das in diesem Fall seit dem Mittelalter eine breite schriftsprachliche Repräsentanz ausbildet. Begründet ist es freilich nicht in mündlicher Weitergabe, sondern in schriftlicher Überlieferung: Die zitierte ›Heliand‹-Stelle entstammt der Bergpredigt, adaptiert ist hier Mt 6,21.¹⁴ – Im übrigen findet sentenzhafte Normvermittlung in der Volkssprache offenbar weitgehend im Medium der Mündlichkeit statt, freilich fehlen zur Absicherung der Aussage einschlägige Materialerhebungen. Der relative Sentenzenreichtum etwa in der Dichtung ›Vom Rechte‹ (um 1150) ist demgegenüber sogar auffallend.

In ein erkennbar neues Stadium tritt die Weitergabe von sentenzhaft formulierten Lebensnormen (und den daraus resultierenden Handlungsmaximen) in der im 12. Jahrhundert neuen Gattung des Romans. Neuere Untersuchungen liegen für den Bereich der Romania¹⁵ wie auch durch die Arbeiten von Manfred Eikermann und Tomas Tomasek für den deutschen Roman vor.¹⁶ Zu Recht ist

¹³ Die einschlägig vergleichbare altnordische Weisheitsdichtung ist in der überlieferten Form erst dem 12./13. Jahrhundert zuzuweisen. Das sind vor allem die *Hávamál*, die Einflüsse der ›Disticha Catonis‹ zeigen, und die ›Hugsvinnsmál‹; siehe dazu Klaus von See, *Disticha Catonis und Hávamál*, in: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 95 (Tübingen 1972), S. 1–18. – Zu Abgrenzung und Gebrauch von Sentenz und Sprichwort aus der Perspektive der Rhetorik und des literarischen Gebrauchs im Mittelalter siehe Hennig Brinkmann, *Mittelalterliche Hermeneutik*, Darmstadt 1980, S. 160–162.

¹⁴ Zur weiteren Verbreitung siehe TPMA 10 (2000), S. 36f.

¹⁵ Siehe Elisabeth Schulze-Busacker, *Proverbes et expressions proverbiales dans la littérature du moyen âge français. Recueil et analyse*, Genève/Paris 1985; Wendy Pfeffer, *Proverbs in Medieval Occitan Literature*, Gainesville 1997. Vgl. dazu auch die ältere Untersuchung von Alfred Kadler, *Sprichwörter und Sentenzen der altfranzösischen Artus- und Abenteuerromane* (Ausgaben und Abhandlungen aus dem Gebiet der Romanischen Philologie 49), Marburg 1886.

¹⁶ Manfred Eikermann, *Das Sprichwort im Sammlungskontext. Beobachtungen zur Überlieferung und kontextuellen Einbindung des deutschen Sprichworts im Mittelal-*

darauf hingewiesen worden, daß Sprichwörter und Sentenzen in den höfischen Romanen wesentlich früher – und zum Teil hochfrequent¹⁷ – in Erscheinung treten als in eigenständiger Überlieferung und in geschlossenen Sammlungen wie etwa Freidanks ›Bescheidenheit‹ (um 1220/30) oder in der frühesten deutschen Bearbeitung der ›Disticha Catonis‹ (2. H. 13. Jh.). Dabei weisen in die Erzählung integrierte Sentenzen und Sprichwörter heraus aus dem literarischen Text in die Erfahrungswelt der Zuhörer und Leser, fordern Konsens oder Widerspruch, sind aber in jedem Fall eine »tragfähige Verständigungsbasis für die Kommunikation zwischen Erzähler und Publikum«,¹⁸ dazu »prägnanter Ausdruck überindividueller Orientierungs- und Erfahrungswissens«.¹⁹ In welchem Maße dabei litterates bzw. illitterates Bildungsgut ins Spiel kommt, sollen zwei Beispiele zeigen.

Selten geben die Romanautoren die Herkunft einer Sentenz oder eines Sprichworts kund. Chrestien de Troyes leitet seinen ›Erec et Enide‹ mit der folgenden Sentenz ein:

*Li vilains dit an son respit
Que tel chose a l'an an despit,
Qui mout vaut miauz que l'an ne cuide.
Por ce fet bien, qui son estuide
Atorne a san, quel que il l'et [...]*²⁰

(Der Bauer sagt in seinem Sprichwort, daß man manches zu verachten pflegt, das viel mehr wert sei, als man denke. Deshalb tut man gut daran, was man gelernt hat, vernünftig anzuwenden, was es auch ist.)

In dem traditionell *a proverbio* einsetzenden Prolog recurriert Chrestien durch die markante Nennung des *vilains* ganz gezielt auf ein illitterates, alle gesell-

ter, in: Kleinstformen der Literatur, hg. v. Walter Haug/Burghart Wachinger (Fortuna vitrea 14), Tübingen 1994, S. 91–116; Ders., Autorität und ethischer Diskurs. Zur Verwendung von Sprichwort und Sentenz in Hartmanns von Aue ›Iwein‹, in: Autorschaft im Mittelalter. Kolloquium Meißen 1995, hg. v. Elizabeth Andersen u. a., Tübingen 1998, S. 73–100; Tomas Tomasek, Überlegungen zu den Sentenzen in Gotfrids ›Tristan‹, in: *bickelwort* und *wildiu maere*. Festschrift für Eberhard Nellmann, hg. v. Dorothee Lindemann u. a. (GAG 618), Göppingen 1995, S. 199–224; Ders., Sentenzverwendung im höfischen Roman des 12./13. Jahrhunderts. Vom Diskurs zur Konvention, in diesem Band. Ich danke Tomas Tomasek, der mir das z. T. noch unveröffentlichte Material zugänglich gemacht hat.

¹⁷ Musterbeispiel scheint hier der ›Iwein‹ Hartmanns von Aue zu sein, vgl. Eikelmann, Autorität (Anm. 16).

¹⁸ Eikelmann, Autorität (Anm. 16), S. 75.

¹⁹ Eikelmann/Tomasek, Sentenzverwendung (Anm. 16), im Druck.

²⁰ Kristian von Troyes, Erec und Enide, hg. v. Wendelin Foerster, 3. Aufl., Halle/S. 1934, V. 1–5; das wird in V. 16f. nochmals spezifiziert: [...] *Que cil ne fet mie savoir / Qui sa science n'abandone* [...] ([...]daß der nicht gerade klug handelt, der sein Wissen nicht freigebig mitteilt). Den Prologeingang diskutiert auch Walter Haug, Literaturtheorie im deutschen Mittelalter. Von den Anfängen bis zum Ende des 13. Jahrhunderts. Eine Einführung. 2., verb. Aufl. Darmstadt 1992, S. 100f.

schaftlichen Schichten umfassendes Erfahrungswissen. Unerheblich ist, ob er sich dabei tatsächlich auf ein mündlich weitergegebenes Sprichwort bezieht oder auf eine Schriftquelle, etwa auf die um 1180 zusammengestellte Sammlung der ›Proverbes au vilain‹.²¹ Dies ist nun nicht unbedingt wahrscheinlich, sicher auch nicht notwendig, doch sind gleichwohl die Zusammenhänge mit biblischer und antik-römischer Tradition nicht abzuweisen.²² Programmatisch illitterates Erfahrungswissen erweist sich bei näherem Hinsehen gleichwohl als durchaus litterat.

Den umgekehrten Weg geht Berol an einer der wenigen Stellen in seinem ›Tristan‹, an der er eine Sentenz einführt. Die beiden Liebenden sind vom Hof verbannt und in die Verborgenheit eines Waldes geflohen, wo sie ihre Liebe leben können, freilich in einer ärmlichen Laubhütte und in äußerster Not und Entbehrung. König Marke erfährt von dem Versteck und will es aufsuchen, allein und ohne sein Gefolge. Seinen Leuten sagt er:

›G'irai tot seus sor mon destrier,
Ne merrai per ne escuier,
A ceste foiz irai sanz vos.‹²³

(Ich werde ganz allein auf meinem Pferd reiten und keinen Gefährten oder Knappen mitnehmen; dieses Mal werde ich ohne Euch gehen.)

Markes Gefolgsleuten ist das aber nicht recht. Sie suchen den König umzustimmen und bedienen sich dazu einer Sentenz:

*Il respondent: ›Ce poise nos.
Chatons commanda a son filz
A eschiver les leus soutiz.‹
Il respont: ›Je le sai assez.‹*²⁴

(Sie antworten: ›Das bedrückt uns. Cato hat seinem Sohn geraten, einsame Orte zu meiden.‹ Er antwortet: ›Ich weiß es wohl.‹)

Die Situation ist von erfreulicher Klarheit (und sie könnte sogar eine reale Gesprächssituation am ausgesprochen litteraten englischen oder französischen Hof abbilden): In einer Entscheidungssituation erhält der König Rat von seinem Gefolge. Als Argument benutzt man eine Sentenz: ›Einsame Orte soll man meiden‹. Als Garant für die Richtigkeit der Sentenz wird eine Quelle typisch litterater Bildung genannt, *Chatons*. Der Name bezeugt bereits hier die anerkannte Autorität des Cato im Bereich der laikalen Hofkultur. Doch kommt eine Sentenz dieses Inhalts nicht in den ›Disticha Catonis‹ vor, sie ist auch erst sehr

²¹ Siehe zur Verbreitung des Sprichworts im Mittelalter TPMA 12 (2001) S. 139–142, Nr. 92–95 und 98–130; 13 (2001), S. 145, Nr. 167f. und Querverweise.

²² Zum Topos siehe Ernst Robert Curtius, *Der Archipoeta* und der Stil mittellateinischer Dichtung, in: *Romanische Forschungen* 54 (1940), S. 105–164, hier 133f.

²³ Berol, *Tristan und Isolde*. Übersetzt von Ulrich Mölk (Klassische Texte des romanischen Mittelalters in zweisprachigen Ausgaben), München 1962, V. 1935–1937.

²⁴ Ebd., V. 1935–1940.

viel später schriftlich belegt.²⁵ Hier wird offenbar eine Sentenz des mündlich überlieferten Erfahrungswissens in den litteraten Diskurs um richtiges Handeln eingeordnet – für die Kenner des ›Cato‹ sicherlich ein intellektuell-spielerischer Umgang mit dem von ihnen verwalteten Bildungsgut.

Ansonsten erscheinen im französischen wie im deutschen Roman Sprichwörter und Sentenzen in der Regel unmarkiert, können aber dort, wo ein einschlägiges Bildungspotential vorliegt, durchaus den Bezug zu litteraten Ressourcen evozieren.

An einem Spezialfall, der wegen seiner europaweiten immensen bildungsgeschichtlichen Bedeutung Beachtung verdient, sollen nun Verfahren der Normenvermittlung im Zusammenhang von Latein und Volkssprache untersucht werden.

III

Innerhalb dieses dichten Angebots an literarischer Vermittlung sprichwörtlich oder sentenzhaft gefaßter Lebensnormen kommt dem schmalen Werk der ›Disticha Catonis‹ (3./4. Jh. n. Chr.) eine besondere Rolle zu.²⁶ Es bildete den Anfangstext im Unterricht der klösterlichen, kirchlichen und weltlichen Lateinschulen spätestens seit dem 9. Jahrhundert, es fand die Anerkennung der Humanisten – der kritische Erasmus besorgte eine um eine griechische Übersetzung erweiterte und vielfach nachgedruckte Ausgabe des lateinischen Texts – und blieb bis ins 18. Jahrhundert, zum Teil in zwei- oder mehrsprachigen Ausgaben, aktuelle Schul- und Bildungslektüre. Die Überlieferung setzt mit der Karolingerzeit ein, gelangt früh, ab etwa 1470, in den Buchdruck und reißt bis ins 19. Jahrhundert nicht ab. In ihrer Vermittlung eines umfassenden Kanons von Lebensnormen waren die ›Disticha Catonis‹ grundlegender schulischer Unterrichtstext und haben die Bildung und Kultur Europas durchgängig bis ins 17./18. Jahrhundert hinein geprägt, und zwar nicht nur in ihrer spätantiken lateinischen Gestalt, sondern auch in Übersetzungen in nahezu alle europäischen Volkssprachen, beginnend im anglonormannischen Raum im 12. Jahrhundert,²⁷ im deutschen Sprachraum um die Mitte des 13. Jahrhunderts.²⁸

²⁵ Der TPMA 1 (1995), S. 62, Nr. 40–42, bringt nur drei Belege.

²⁶ Der lateinische Text wird zitiert nach der kritischen Ausgabe: *Disticha Catonis recensuit et apparatu critico instruxit Marcus Boas. Opus post mortem Marci Boas edendum curavit Henricus Johannes Botschuyver*, Amsterdam 1952.

²⁷ Eine zusammenfassende Analyse gibt Ernstpeter Ruhe, *Untersuchungen zu den altfranzösischen Übersetzungen der Disticha Catonis* (Beiträge zur romanischen Philologie des Mittelalters 2), München 1968.

²⁸ Für die deutschen Übersetzungen sind vor allem die beiden folgenden Ausgaben maßgeblich: Friedrich Zarncke, *Der deutsche Cato. Geschichte der deutschen Übersetzungen der im Mittelalter unter dem Namen Cato bekannten Distichen*, Leipzig 1852 (Nachdruck Osnabrück 1966) mit einer Ausgabe der sogenannten Rumpfbearbeitung, die eine nur in deutschsprachigen Handschriften überlieferte kürzende Redaktion dar-

Der Autor ist unbekannt. Die karolingische Überlieferung hält den republikanisch-sittenstrengen Marcus Porcius Cato Censorius (gest. 147 vor Chr.) für den Verfasser.²⁹ Der erste Kommentator der Karolingerzeit, Remigius von Auxerre (um 841 – um 908) bringt noch Cato Uticensis ins Spiel, spricht jedoch beiden die Verfasserschaft aus philologisch-historischen Gründen ab: Sie haben vor Vergil und Lucan gelebt, Autoren, die in der Praefatio zu Buch 2 des ›Cato‹ erwähnt werden.³⁰ Hinter diesen Stand der Erkenntnis fällt die Accessus-Sammlung des 12. Jahrhunderts wieder zurück, wenn sie wiederum Cato Censorius als Verfasser annimmt und seinen Sprüchen sogar zuschreibt, sie führten zum (natürlich christlich zu verstehenden) wahren Heil.³¹ Auch die späteren Accessus bleiben bei der Nennung der beiden Catonen aus der Zeit der römischen Republik. Entstanden ist die Zuweisung der Verfasserschaft an einen ›Cato‹ sicher bereits in der Spätantike, einer Zeit, für die fiktive Verfasserzuweisungen an berühmte Namen ein ganz vertrautes Phänomen ist.³²

Die ›Disticha Catonis‹, vom didaktisch-literarischen Typ her eine Vater-Sohn-Lehre, werden eingeleitet durch eine ›Epistula‹ in Prosa, in der der väterliche Autor über die moralische Orientierungslosigkeit seiner Zeitgenossen klagt, der er mit seinen Ratschlägen Abhilfe schaffen wolle. Sein heißgeliebter Sohn, *fili carissime* redet er ihn hier an, soll sie studieren, und zwar so, daß er sie nicht nur liest, sondern sich auch um Verständnis bemüht. »Denn zu lesen, ohne zu verstehen, was man liest, heißt, etwas geringzuschätzen.«³³

stellt, sowie: Leopold Zatočil, Cato a Facetus. Pojednání a texty. Zu den deutschen Cato- und Facetusbearbeitungen. Untersuchungen und Texte, Brno 1952, mit einer Reihe von Handschriftenabdrucken verschiedener vollständiger Übersetzungsfassungen. In der Folgezeit sind mehrere Handschriftenabdrucke erfolgt. Eine zusammenfassende Sichtung der Überlieferung bietet Henkel, Deutsche Übersetzungen (Anm. 5), S. 228–231. Das gesamte Material der deutschen Cato-Überlieferung in seiner Gliederung der einzelnen Fassungen und der regionalen und publikumsbezogenen Wirkungsfelder wird jetzt dargestellt in der Monographie von Michael Baldzuhn, ›Disticha Catonis‹ deutsch. Katalog sämtlicher Handschriften, Untersuchungen zu den Gebrauchsformen und zur Überlieferungsgeschichte (im Druck).

²⁹ Die entsprechenden Vermerke in den frühen Handschriften zitiert Boas, *Disticha* (Anm. 26), S. LXVf.

³⁰ Der Accessus des Remigius ist abgedruckt bei Ruhe, *Untersuchungen* (Anm. 27), S. 7.

³¹ Accessus ad auctores, Bernard d'Utrecht, Conrad d'Hirsau *Dialogus super auctores*, édition critique par Robert B. Constantijn Huygens, Leiden 1970, S. 21. Zum Verfasser und zur Veranlassung seiner Schrift heißt es: *Sed Censorinus Cato cum videret iuvenes et puellas in magno errore versari, scripsit hunc libellum ad filium suum [...]* (ebd., Z. 5–7). Und weiter heißt es zu Inhalt und Gegenstand des Werks: *Materia eius sunt precepta bene et caste vivendi. Intentio eius est representare nobis qua via tendamus ad veram salutem [...]* (ebd., Z. 13f.).

³² So ist die gesamte frühchristliche Literatur reich an solchen ›falschen‹ Zuschreibungen (Pseudoepigraphen) in nahezu allen Gattungen (Evangelium, Brief, Apostelakten etc.), siehe dazu Philipp Vielhauer, *Geschichte der urchristlichen Literatur*. 4., durchges. Aufl., Berlin/New York 1985.

³³ *Cum animadverterem quam plurimos homines graviter in via morum errare, succur-*

Auf die einleitende ›Epistula‹ folgt eine Sammlung von gut 50 kurzen, imperativischen Weisungen in Prosa, die ›Breves sententiae‹, die wahrscheinlich erst in der Karolingerzeit dem Werk beigegeben wurden. ›Verehere Gott‹, ›Liebe deine Eltern‹, ›Ehre deine Verwandten‹, ›Fürchte deinen Lehrer‹, ›Grüße gern‹, ›Lies Bücher‹, ›Memoriere, was du gelesen hast‹ etc.³⁴ Doch es ist keineswegs simple Kinderlehre, die hier wie auch in den folgenden Distichen geboten wird. Vieles wendet sich an den Erwachsenen: ›Liebe deine Ehefrau‹, ›Sorge für deine Familie‹, ›Erziehe deine Kinder‹.³⁵ Einen großen Bereich bilden allgemeine Lehren für das Verhalten gegenüber dem Mitmenschen: ›Gib auf Gegenseitigkeit‹, ›Sei freundlich‹, ›Verlache niemanden‹, ›Glaube nichts unbedacht‹.³⁶ Daneben tritt ein umfangreicher Komplex, der sich auf das öffentlich-politische Leben bezieht: ›Weiche dem Mächtigeren, aber schone den Geringeren‹, ›Richte gerecht‹, ›Kämpfe für dein Vaterland‹, ›Halte dich für ein Amt bereit‹, ›Spare nicht mit deinem Rat‹.³⁷ Es ist also eine breite Palette von Ratschlägen der Lebenshilfe im umfassenden Sinne, die hier versammelt sind. Auffällig ist nur, daß weder im rekonstruierten spätantiken Text noch in der späteren Textgeschichte eine erkennbare inhaltliche bzw. adressatenspezifische Ordnung dieser Lebensratschläge erkennbar ist.

Den ›Breves sententiae‹ folgen, in vier ungleiche Bücher geteilt, rund 140 hexametrische Distichen, die eigentlichen ›Disticha Catonis‹. Ihr Inhalt entspricht in vielen Fällen dem der ›Breves sententiae‹, und auch hier ist nicht der Versuch erkennbar, das Material inhaltlich zu strukturieren, obwohl die Gliederung in Bücher die Möglichkeit geboten hätte. Wohl aber läßt sich im einzelnen Distichon eine planmäßig angelegte gedankliche Struktur verfolgen. Boten die ›Breves sententiae‹ lediglich imperativische Handlungsanweisungen, so sind die ›Disticha‹ zweiteilig angelegt. Die imperativische bzw. adhortative Handlungsanweisung ist stets begleitet von einer argumentativ damit verknüpften Begleitaussage, die plausibel macht, warum die Befolgung der Handlungsanweisung sinnvoll und nützlich ist bzw. was eintritt, wenn man sie nicht befolgt: ›Sei stets wach, gib dich nicht dem Schlaf hin. Denn lange Ruhe gibt den Lastern Nahrung‹; oder: ›Kämpfe nicht im Zorn um eine ungewisse Sache. Denn Zorn hindert den Geist, das Wahre zu erkennen‹; oder: ›Kämpfe nicht mit

rendum opinioni eorum et consulendum famae existimavi, maxime ut gloriose viverent et honorem contingerent. Nunc te, fili carissime, docebo, quo pacto morem animi tui componas. Igitur praecepta mea ita legito ut intellegas. Legere enim et non intellegere neglegere est. (Boas, *Disticha* [Anm. 26], S. 4).

³⁴ *Deo supplica* (Br. sent. 1), *parentes ama* (2), *cognatos cole* (3), *magistrum metue* (11), *saluta libenter* (9), *libros lege* (26), *quae legeris memento* (27).

³⁵ *Coniugem ama* (Br. sent. 20), *familiam cura* (15), *liberos erudi* (28).

³⁶ *Mutuuum da* (Br. sent. 16), *blandus esto* (29), *neminem riseris* (31), *nihil temere credideris* (24).

³⁷ *Maiori concede* (Br. sent. 10; dem ist in einem Großteil der Überlieferung zugefügt: *parce minori*), *aequum iudica* (43), *pugna pro patria* (23), *ad praetorium stato* (33), *consultus esto* (43).

Worten gegen Schwätzer. Denn Sprache ist vielen gegeben, Weisheit des Geistes nur wenigen; oder: ›Verachte den Reichtum, wenn du innerlich glücklich sein willst. Die Habgierigen, die zum Reichtum aufschauen, gehen allzeit betteln‹.³⁸

In dieser Zweiteiligkeit wird die auf zukünftiges Handeln gerichtete Anweisung ergänzt durch eine retrospektive, auf den allgemeinen Erfahrungsschatz rekurrierende Argumentation, so daß eine gewissermaßen parabolische Denkstruktur entsteht, bei der die Begründung für die Handlungsanweisung wieder zu dieser zurückführt.

Dieser Struktur liegt die Erkenntnis zugrunde, daß menschliches Handeln stets am Scheitelpunkt der Kurve steht. Menschliches Handeln ist gegenwartsbezogen und zugleich zukunftsorientiert, Handeln ist notwendiger Ausgangspunkt für Folgehandeln, zeitigt immer Konsequenzen, ist logisch auf Konsequenz, auf Wirkung gerichtet. Aber Handeln ist ebenso vergangenheitsgebunden. Jede Entscheidung hat ihre Geschichte, läßt sich einem Typ von Entscheidungen zuordnen. Das kulturelle Wissen der Menschheit umfaßt bereits die wichtigsten ethischen Entscheidungssituationen, und darauf rekurriert der zweite Teil des Distichons. Voraufgängige Erfahrung und handlungsleitende Weisheit helfen also, die jeweilige Entscheidungssituation des Hier und Jetzt und ihre Anforderungen zu bewältigen. Darin liegt der pädagogisch-rationale Optimismus der ›Disticha Catonis‹ begründet.

Von hier aus läßt sich auch der Platz didaktischer Literatur genauer bestimmen. Der Prozeßhaftigkeit menschlichen Handelns zwischen seiner Bindung an bereits etablierte Handlungsmuster und zukunftsgerichteter Aktion tritt an die Seite das System gesellschaftlich anerkannter Handlungsnormen, die sich auf die Erfahrung der Vergangenheit gründen und den Anspruch erheben, in die Zukunft fortgeschrieben zu werden. Insofern ist didaktische Literatur ein wesentlicher Faktor in der Vermittlung allgemein kulturellen Wissens, Träger auch der Normorientierung des kulturellen Gedächtnisses. Sie ist in ihrer literarischen Verfaßtheit nicht allein auf den aktuellen und gegenwärtig zu vollziehenden Handlungsakt bezogen, sondern stellt Erfahrungswissen bereit, an dem sich gegenwärtiges Handeln in seiner zukunftsbezogenen Konsequenz orientieren kann und vor dem es sich rechtfertigen muß.

Die argumentative Denkstruktur der ›Disticha Catonis‹, die die Intellektualität des Lesers fordert und einbezieht, ist sicherlich die eine Seite eines literarischen Erfolgs gewesen, der sämtliche Epochengrenzen mühelos überspringen konnte. Die andere war die inhaltliche Ausrichtung: des Textes. Die hier zugrundeliegende vulgärstoizistische Grundhaltung ließ sich mit nur mäßigen Re-

³⁸ *Plus vigila semper nec somno deditus esto; nam diuturna quies vitiis alimenta ministrat* (Dist 1,2); *Iratus de re incerta contendere noli, impedit ira animum, ne possis cernere verum* (2,4); *Contra verbosos noli contendere verbis: sermo datur cunctis, animi sapientia paucis* (1,10); *Despice divitias si vis animo esse beatus, quas qui suspiciunt, mendicant semper avari*. (4,1; vgl. dazu TPMA 9 [1999], S. 247f., Nr. 79–91 sowie S. 254f., Nr. 200–209).

touchen der christlichen Werteorientierung des europäischen Mittelalters und der Frühneuzeit anpassen. Der kulturelle Filter zwischen dem »heidnisch«-spätantiken Text und seiner Verwendung in einem christlich ausgerichteten Bildungssystem konnte ohne Schwierigkeiten im Zuge der Kommentierung und der Übersetzung hergestellt werden.³⁹

IV

Die Attraktivität der ›Disticha Catonis‹ beobachten wir zuerst in der Karolingerzeit. Es ist einer der bedeutendsten Kommentatoren der Zeit, der sich auch dieses Werks annimmt, Remigius von Auxerre.⁴⁰ Von da an sind die ›Disticha Catonis‹ im gesamten europäischen Kulturraum der maßgebliche Text im Anfangsunterricht der kirchlichen und kommunalen Lateinschulen. Er verband in idealer Weise zwei Anforderung an die Bildung, nämlich technisch-handwerkliche Fähigkeiten im Umgang mit dem Lateinischen zu schulen und gleichzeitig sittlich zu bilden. Gezielt war damit auf die Verbindung von *litterae* und *mores*, die die zentrale Forderung an Bildung darstellt, im Mittelalter wie heute. Zahlreich sind die Handschriften aus dem Schulbetrieb, die den ›Cato‹ überliefern, zahlreich auch die Werke, die ihn nutzen und zitieren. Und so ist es beispielsweise nicht weiter verwunderlich, wenn Abaelard in einem poetischen Sendbrief an seinen Sohn Astralabius unter zahlreichen anderen Autoritäten auch reichlich ›Cato‹-Reminiszenzen einfließt.⁴¹

Bereits im Hochmittelalter bildet sich der Buchtyp des ›Liber Catonianus‹ heraus, eine Sammlung von drei bis sieben moraldidaktischen Verstexten, die in wechselnder Konstellation zur Lektüre im Anfangsunterricht der Lateinschulen gehörten. Im 15. Jahrhundert schließlich wird dieser Buchtyp in den sog. ›Auctores octo morales‹ kanonisch, er bestimmt die Drucküberlieferung bis ins 16. Jahrhundert und – wird zum Gespött der Humanisten. Freilich sind die ›Disticha Catonis‹ dabei nachdrücklich ausgenommen. Sie können sogar vor

³⁹ Richtungweisende Ansätze zu diesem Aspekt bei Richard Hazelton, *The Christianization of ›Cato‹. The ›Disticha Catonis‹ in the light of late medieval commentaries*, in: *Medieval Studies* 19 (1957), S. 157–163.

⁴⁰ Sein Verdienst um die Erschließung der ›Disticha Catonis‹ ist gewürdigt von Ruhe, *Untersuchungen* (Anm. 27), bes. S. 16–32. Leider hat Ruhe seinen Plan, den Cato-Kommentar des Remigius herauszugeben, nicht verwirklichen können. Auszüge sind veröffentlicht von Aldo Mancini, *Un commento ignoto di Remy d’Auxerre ai Disticha Catonis*, in: *Rendiconti della Reale Accademia dei Lincei, classe di scienze morali* [...], serie quinta, vol. XI, Roma 1902, S. 175–198 und 369–382. Im übrigen habe ich die Handschrift Lucca, Archivio di stato, Biblioteca governativa di Lucca, MS 1433 (12. Jh.) benutzt. Ernstpeter Ruhe danke ich für kollegiale Hilfe.

⁴¹ Josepha Marie Annais Rubingh-Boscher, *Peter Abaelard, Carmen ad Astralabium. A critical edition. Proefschrift Rijksuniversiteit te Groningen*, Groningen 1987. Die zitierten Autoritäten sind hier im Einzelnen nachgewiesen. Bezeichnend ist bereits der Anklang an den ›Cato‹ in den Eingangsversen: *Astralabi fili, uite dulcedo paterne, / doctrine studio pauca relinquo tue*. (V. 1–2).

den strengen Augen des Erasmus bestehen, der sie überarbeitet und herausgibt. Im 16. Jahrhundert wird, wohl von Erasmus initiiert, der lateinischen Fassung noch die griechische Version des Maximus Planudes aus dem 13. Jahrhundert beigegeben. Damit ist der ›Cato‹ für die neuen, auch das Altgriechische umfassenden Studien geeignet. In Polen und in Böhmen erscheinen dreisprachige Ausgaben, die den lateinischen Text und seine deutsche Übersetzung noch um eine weitere volkssprachliche in böhmischer oder polnischer Sprache ergänzen.⁴²

Neben die durchgängige lateinische Tradition des Textes treten seit dem 12. Jahrhundert volkssprachliche Übersetzungen, zuerst im anglonormannischen und französischen Sprachraum.⁴³ Deutsche ›Cato‹-Übersetzungen setzen mehr als ein Jahrhundert später ein, wohl in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts. Doch sind bereits wesentlich früher Spuren des ›Cato‹ in deutschen Romanen zu finden.⁴⁴ Das ist im Grunde nicht erstaunlich, denn das Gros der deutschen Romanautoren gehört zur Gruppe der Litterati, die bereits aufgrund ihrer bildungsgeschichtlichen Sozialisation mit dem ›Cato‹ als Anfangstext der Lateinschule vertraut waren. Erstaunlich ist vor diesem Hintergrund alleine, daß der ›Cato‹ nicht in größerem Umfang zitierend oder anspielend herangezogen worden ist. Denkbar wäre, daß dabei eine – bewußte oder unbewußte – Abgrenzung der bildungsgeschichtlichen Areale von volksläufigem und litteratem Spruchgut im Spiel ist.

Das Gros der Übersetzer der ›Disticha Catonis‹ ist unbekannt, obwohl zum Teil bedeutende Leistungen darunter sind. Anonym tritt im 13. Jahrhundert als erster Zeuge der sogenannte ›Zwetteler Cato‹ auf den Plan, anonym sind die zahlreichen Redaktionen der deutschen Gesamtübersetzung, die stets gemeinsam mit dem lateinischen Text überliefert werden, anonym ist schließlich auch eine Kurzfassung des ›Cato‹, die von Zarncke sogenannte »Rumpfübersetzung«, die, wie Guntram Haag gezeigt hat, den Text losgelöst von seiner Vorlage tra-

⁴² Siehe dazu die Beiträge von Václav Bok, Die lateinisch-tschechisch-deutsche Cato-Bearbeitung der frühen Drucke des 16. Jahrhunderts, sowie André Drewelowsky, Die lateinisch-polnisch-deutschen Cato-Drucke des 16. Jahrhunderts, in: Historische Mehrsprachigkeit, hg. v. Michael Baldzuhn, Guntram Haag und Nikolaus Henkel (im Druck).

⁴³ Siehe die umfassende Darstellung von Ruhe, Untersuchungen (Anm. 27).

⁴⁴ Siehe dazu David A. Wells, Fatherly Advice. The Precepts of ›Gregorius‹, Marke, and Gurnemanz and the School Tradition of the ›Disticha Catonis‹, in: Frühmittelalterliche Studien 28 (1994), S. 296–332. Siehe zu einigen Stellen im ›Tristan‹ auch Tomasek, Überlegungen (Anm. 16), S. 206 sowie Wilhelm Hoffa, Antike Elemente bei Gottfried von Straßburg, in: ZfdA 52 (1910), S. 339–350, bes. 349–351. Manfred Eikermann hat mir aus dem Bochum-Münsterer Projekt eine Liste mit Cato-Belegen in den höfischen Romanen des 12. und 13. Jahrhunderts zur Verfügung gestellt, die zeigt, daß auf diese Sentenzen zurückgegriffen wurde z. B. im ›Erec‹, ›Iwein‹, ›Lanzelet‹, ›Parzival‹, ›Tristan‹, ›Wigalois‹, ›Daniel‹, in der ›Crône‹ u. a. m. Michael Baldzuhn hat überdies im ›Friedrich von Schwaben‹, in der Ermahnung des alten Heinrich an seine Söhne, direkte Übernahmen aus den ›Breves sententiae‹ festgestellt (›Disticha Catonis‹ deutsch, Anm. 28).

diert und inhaltlich wie didaktisch argumentativ neu organisiert.⁴⁵ Erst im 14. Jahrhundert können wir in Stephan von Dorpat den ersten Übersetzer einer regional begrenzt wirksamen ›Cato‹-Bearbeitung fassen, 1498 bringt Sebastian Brant seine neu bearbeitete deutsche Version zusammen mit dem lateinischen Text heraus. In Brants Widmung der Übersetzung an seinen Sohn Onofrius spiegelt sich die textinterne Vater-Sohn-Konstellation wieder. Brants deutsche Bearbeitung dominiert fortan die Textgeschichte der deutschen Fassungen.⁴⁶

Die Überlieferung des lateinisch-deutschen und deutschen ›Cato‹ bezeugt unterschiedliche Benutzungszusammenhänge, die z. T. mit deutlich unterscheidbaren Übersetzungsredaktionen und mit klar gegeneinander abgesetzten regionalen Verteilungen korrelieren. Auf die unterschiedlichen Strategien der Normenvermittlung zwischen Latein und Volkssprache gehe ich im Folgenden ein.

V

Latein ist für das Mittelalter wie für die Gegenwart stets erlernte Fremdsprache gewesen, nie Muttersprache. An ihm hat man die Grundregeln der Grammatik, des sprachlichen Ausdrucks, der Stilistik und Rhetorik erlernt. Das Studium der vorbildlichen Auctores der Antike und des Mittelalters machte mit den komplexen formalen und ausdrucks-technischen Möglichkeiten der Sprache bekannt. Die eigene Übung, literarische Sujets im Lateinischen immer wieder neu zu formulieren, schärfte die eigenen Fähigkeiten im aktiven Umgang mit dem Lateinischen wie auch die Urteilsfähigkeit.

Die Frage, wie die ›Disticha Catonis‹ als Lesetext im Anfangsunterricht der Lateinschule eingesetzt wurden, verlangt vom heutigen Betrachter einen Perspektivenwechsel. Der heutige Lateinunterricht erarbeitet die Aussage des lateinischen Textes im Prozeß des Übersetzens. Für eine »tote« Sprache ist das ein praktikabler Weg. Im Mittelalter wäre er undenkbar gewesen, denn eine tote Sprache war das Lateinische keineswegs, vielmehr wurde auf ihre aktive Beherrschung in der Schule hin trainiert. Deshalb war es den Schülern auch in der Regel untersagt, in der Schule die Volkssprache zu benutzen – übrigens bis zu Lessings Zeiten.⁴⁷ Die Erarbeitung der lateinischen Texte erfolgte also in der Sprache des Unterrichtsgegenstandes, lateinisch, ein Prinzip, das bis heute in der Vermittlung der modernen Fremdsprachen angewandt wird: Die einzelnen

⁴⁵ Guntram Haag, Handlungsmuster und Adressatenbezug in der Zwettler Gesamtübersetzung und der Melker Rumpfbearbeitung der »Disticha Catonis«: funktionale und sprachliche Einflußfaktoren, in: Historische Mehrsprachigkeit (Anm. 42); Ders., Prinzipien der Textorganisation in der Rumpfbearbeitung der »Disticha Catonis«, in: ebd.

⁴⁶ Siehe hierzu den Beitrag von Carola Redzich, *Hos rhythmos edidimusque novos*: Die Übersetzung der Disticha Catonis durch Sebastian Brant im Kontext der gedruckten oberdeutschen Gesamtübersetzungen, in: Historische Mehrsprachigkeit (Anm. 42).

⁴⁷ Siehe dazu Henkel, Deutsche Übersetzungen (Anm. 5), S. 94–103.

Wörter werden einzeln umschrieben, dann schließt sich eine Sinnparaphrase an, schließlich kann der Bildungshorizont über den zu bearbeitenden Text hinaus kommentierend geöffnet werden – und all dies in lateinischer Sprache.⁴⁸

Ich greife Distichon 2,2 heraus, um an diesem Beispiel die Arbeit am Text zu beschreiben:

*Mitte arcana dei caelumque inquirere quid sit;
cum sis mortalis, quae sunt mortalia cura.*

(Hör auf, die Geheimnisse Gottes zu erforschen und was der Himmel sei.
Da du sterblich bist, kümmere dich um das, was vergänglich ist.)

Der Prozeß der Erschließung des Textes zielt letzten Endes auf sein Verständnis, aber dieses ist nur über mehrere Zwischenstufen zu erreichen, in denen Wortbedeutung, Bestimmung der Formalkategorien und syntaktische Verknüpfung des Wortmaterials ermittelt werden. Dieser Prozeß läuft aber keineswegs sukzessiv ab: Wortbedeutung – grammatische Form – Syntax, sondern diese drei Stufen sind komplex miteinander vernetzt. Zudem ist das Wortmaterial des Verses den metrischen Erfordernissen des Hexameters, nicht also der syntaktischen Dependenz entsprechend gereiht. Deswegen sind syntaktischer Aufbau und inhaltliche Aussage eines Verses auf den ersten Blick für den Lernenden schwer zu durchschauen. Bereits die spätantike Praxis der Klassikerkommentierung hat in solchen Fällen das Wortmaterial nach dem sogenannten *ordo naturalis*, also entsprechend der Abfolge syntaktischer Dependenz umgeordnet. Dann ergibt sich: *Mitte inquirere arcana dei et quid sit caelum*. Dieser Satz ist auch ohne jegliche weitere Erschließung unmittelbar verständlich. Gegenüber dem ersten Vers des Distichons bedarf der zweite keiner weitergehenden Auflösung der Wortfolge: *Cum sis mortalis, cura, quae sunt mortalia* – »Da du sterblich bist, Sorge dich um das, was sterblich, was irdisch ist.« Die Handlungsaufforderung des ersten Verses wird im zweiten Vers aus der irdisch-hinfälligen Konstitution des Menschen begründet. Die mittelalterliche Praxis der Texterschließung hat dieses praktikable Verfahren ebenso wie die Kommentierungs- und Glossierungspraxis übernommen.

Der Gegenstand des Distichons ist die *curiositas*, der Drang des Menschen, die Geheimnisse Gottes und des Himmels zu erforschen. Die lehrhafte Aussage des Distichons ist eindeutig: »Mensch, kümmere dich um das, was deinen irdisch begrenzten Verfügungsmöglichkeiten offen steht, hier gibt es genug zu tun. Um die Angelegenheiten und Geheimnisse Gottes brauchst und sollst du dich nicht bekümmern.« Zurückgewiesen werden damit alle Versuche des Men-

⁴⁸ Vgl. dazu ausführlicher Nikolaus Henkel, Verkürzte Glossen. Technik und Funktion innerhalb der lateinischen und deutschsprachigen Glossierungspraxis des frühen und hohen Mittelalters, in: Mittelalterliche volkssprachige Glossen, hg. v. Rolf Bergmann, Elvira Glaser und Claudine Moulin-Fankhänel, Heidelberg 2001, S. 429–452, hier S. 431–435.

schen, die Zukunft zu erforschen, sei es durch Astrologie, durch Losbücher oder Mantik jedweder Art. Einschlägige Texte besaß das Mittelalter in großer Zahl, ebenso eine vehemente Kritik der Kirche gegenüber mantischen und divinatorischen Praktiken. Die spätantiken ›Disticha Catonis‹ konnten also christlich geprägte Orientierung zu einem durchaus zeitnahen Problem bieten.

Der langwierige Prozeß der inhaltlichen Erschließung des lateinischen Textes ist keineswegs nur im Sinne der Sprachschulung aufzufassen. Vielmehr erfordert die Beschäftigung mit den einzelnen Wörtern, ihrer syntaktischen Verknüpfung, mit dem Problem der logischen Verknüpfung der beiden Verse durch *cum* eine Intensität der intellektuellen Auseinandersetzung, die weit über das bloße Zur-Kennntnis-Nehmen des Inhalts der beiden Verse hinausgeht. Es sind gerade die Vielgestaltigkeit der Flexionsmerkmale, die Schwierigkeit der syntaktischen Verknüpfung, die Sprödigkeit der fremden Sprache, kurzum die intellektuelle Anforderung des Textes, die an der Intensivierung der vermittelten Lehre maßgeblichen Anteil haben.

Das wird durch eine weitere Beobachtung noch bestärkt. Als im Zuge der humanistischen Bewegung auch die griechische Sprache nördlich der Alpen vermittelt werden sollte, verwandte man dafür eine griechische Übersetzung der ›Disticha Catonis‹, in der Regel kombiniert mit dem lateinischen Text. Und in der Regel sind griechischer und lateinischer Text in zweisprachigen Ausgaben jeweils miteinander kombiniert.

Wie das Erlernen des Lateinischen anhand der Cato-Lektüre vonstatten ging, zeigt ein Beispiel, das ich einer typischen Schulhandschrift des 14. Jahrhunderts entnehme: Kremsmünster, Stiftsbibliothek CC 81 (Abb. 1a). Für den ungeübten Betrachter ist das Layout der Seite höchst verwirrend. Doch handelt es sich hier um ein im Mittelalter über jahrhundertealten Gebrauch eingeübtes Ensemble texterschließender Verfahren.

Eine Initiale leitet das erste Buch der Disticha ein. In jeweils größerem Schriftgrad und mit weitem Zeilenabstand sind die lateinischen Zweizeiler des ›Cato‹ eingetragen. Der Platz zwischen den Zeilen ist durch senkrechte Striche abgeteilt, die jeweils den Raum markieren, in dem zwischen den Zeilen der Distichen Glossen eingetragen werden, üblicherweise in lateinischer Sprache, hier lateinisch und deutsch. Direkt über den ›Cato‹-Versen findet sich noch eine Bezifferung in den noch nicht lange üblichen arabischen Ziffern. Die Blattränder sind mit kurzen kommentierenden Bemerkungen, meist Textparaphrasen, gefüllt.

Die Textseite bietet also ein komplexes System von Komponenten, die die Wahrnehmung steuern. Dabei bilden Größe und Anordnung der Schriftelemente Hierarchien aus, die unmittelbar auf kognitive Zusammenhänge verweisen. Im Mittelpunkt steht, schon durch die Schriftgröße kenntlich, das ›Cato‹-Distichon als Ausgangs- und Zielpunkt des Erschließungsvorgangs. Die Entfernung der interlinear notierten Elemente vom ›Cato‹-Text bildet abgestufte Bezugssysteme aus: direkt über dem Text die Bezifferung der Wörter, die die

Herstellung des *Ordo naturalis* ermöglicht, darüber die Wortglossen. Dabei ist auffällig, daß die lateinische Glosse in der Regel vor der deutschen erscheint.

An Dist. 1,4 zeige ich das Verfahren der Erarbeitung auf. Zunächst das Distichon:

*Sperne repugnando tibi tu contrarius esse.
Conveniet nulli qui secum dissidet ipse.*

(Vermeide es, dir selbst im Wege zu sein, indem du mit dir selbst uneins bist.
Mit niemandem kommt derjenige gut aus, der mit sich selbst im Streit liegt.)

Die Handschrift bietet in etwa folgendes Arrangement (Hervorhebungen vom Verf.):

sperne tu	.i.	.i. resistendo			
fuge du		ze widerstreite		.i. rebellis	
versmech			dir	widerwertig	sein
1		5	3	1	4
					2
<i>Sperne</i>		<i>repugnando</i>	<i>tibi tu</i>	<i>contrarius esse.</i>	

.i. cum nullo potest				.i. discordat	
concordare semper ille					
chumpt	chain	wer	mit dir	chriegt	er
1	2	3	6	5	4
<i>Conveniet nulli qui secum</i>				<i>dissidet</i>	<i>ipse.</i>

Der Vers ist auf den ersten Blick ausgesprochen undurchsichtig. Der erste Erschließungsschritt ist die Herstellung des *ordo naturalis*. Es ergibt sich mit Hilfe der Bezifferung eine klar durchschaubare Wortfolge:

*Tu sperne esse tibi contrarius repugnando
Conveniet nulli qui ipse dissidet secum*

Damit ist die syntaktische Struktur des Textes erschlossen. Die interlineare Glossierung sorgt dann für die nötigen Bedeutungserklärungen zu den einzelnen Textwörtern. Zu dem einleitenden Imperativ *Sperne* wird interlinear das pronominale Subjekt ergänzt: *tu sperne*, das mit einem bedeutungsgleichen lateinischen Wort des Standardwortschatzes glossiert wird: *id est fuge*. Die deutsche Glosse nimmt die personale Komponente, die dem Imperativ beigegeben ist, wieder auf: *du versmech*. *Contrarius* wird glossiert mit *id est rebellis* – *widerwertig*. Wir beobachten hier ein Zusammenwirken konventionalisierter Verfahren von syntaktischer Strukturierung und Bedeutungsbildung, deren Ziel kulturelles Lernen ist: gleichzeitig die Sprache beherrschen zu lernen und normengeleitete Handlungskompetenz zu erlangen.

Es dienen die hier erkennbaren Erschließungsschritte keineswegs dazu, eine Übersetzung vorzubereiten, sondern den Schritt der *Lectio*, also den paraphrasierenden und in der Paraphrase erläuternden Nachvollzug des Textes, und zwar in lateinischer Sprache. In diesem Fall ist offensichtlich nahezu durchgängig die deutsche Sprache zur Worterläuterung herangezogen worden, üblich ist das aber nicht.

Es ist offensichtlich, daß das Deutsche innerhalb des hier sichtbaren Erschließungsverfahrens lediglich subsidiäre Funktion hat. Eine eigenständige lineare Sinnaussage ergibt sich aus den interlinearen deutschen Interpretamenten nicht. Ziel der Bemühungen ist allein das Verständnis des lateinischen Textes. Und hier ist, genau wie beim eben untersuchten Beispiel, auffällig, welch hoher formaler oder technischer Erschließungsaufwand notwendig ist, bevor der Sinn des Textes faßbar ist. Genau das ist aber die beabsichtigte Strategie der Wirkung: Die Intensität der syntaktischen, formalen und semantischen Erschließungsarbeit, an deren Ende erst die Sinnkonstitution möglich ist, führt zu einer kaum wahrgenommenen bewußtseinsmäßigen Implementierung der Lehre, die wesentlich stärker wirkt als der bloße Vortrag der Verhaltensanweisung in der Muttersprache, etwa durch den Lehrer oder die Eltern.

In welcher Komplexität der ›Cato‹ in spezifischen Anordnungen seine didaktischen Möglichkeiten entfalten kann, soll ein weiteres Beispiel zeigen. Es stammt aus einer Handschrift des 15. Jahrhunderts (Stuttgart, WLB, Cod. poet. et phil. 4° 50), die den Typ eines ausführlich kommentierten Lehrerhandbuchs oder einer Studienhandschrift zeigt, dessen skripturale Einzelelemente verschiedene Zugänge zu einem unterweisenden Gespräch zeigen (Abb. 1b).

Der lateinische ›Cato‹ wird in einer spätmittelalterlichen Buchschrift mit vereinzelt kursiven Elementen in abgesetzten Versen und großem Zeilenabstand notiert. Die übrigen Elemente des Layouts sind schon durch ihre abgestufte, jedenfalls aber geringere Größe als subsidiär gekennzeichnet. Zwischen den Zeilen stehen in winziger Kursive interlineare Glossen, hier nur in lateinischer Sprache. Dem Distichon folgt in etwas kleinerem, stärker kursivem Schriftgrad eine deutsche gereimte Paraphrase. Dem schon durch seine Schriftgröße herausgehobenen Block von lateinischem und deutschem Verstext folgt in Kursive ein lateinischer Kommentar, dessen zitierte Autoritäten am Rand vermerkt werden.

Die sprachliche und räumliche Organisation der Buchseite folgt, sieht man von der deutschen Übersetzung ab, einem seit der Karolingerzeit geläufigen Typ der glossierten und kommentierten Auctoreshandschrift. In der Anordnung der Schriftelemente können wir kognitiv unterschiedliche Segmente mit je eigener Funktionszuweisung entdecken. Ich gehe deshalb zunächst auf die einzelnen Elemente ein, bevor ich das Zusammenwirken analysiere.

Das Distichon 1,22 lautet:

*Ne timeas illam, que vite est ultima finis:
Qui mortem metuit, quod vivit, perdit id ipsum.*

(Fürchte nicht, was das letzte Ziel des Lebens ist:
Wer den Tod fürchtet, verdirbt gerade das, was er lebt.)

Der lateinische Text ist – aus christlicher Perspektive – einigermaßen merkwürdig, rät er doch von Todesfurcht ab, weil sonst das ganze Leben keine Freude mehr macht. Das relativiert aber schon die deutsche Übersetzung. Sie lautet:

*Fircht nit den [lies: die] iungesten not
 Die gehaissen ist der tod.
 Wer des todes forcht haut,
 In ferlust sein leben stat.⁴⁹*

Auch in der deutschen Bearbeitung wird der »kulturelle Filter« erkennbar, der bewirkt, daß die spätantik-nichtchristliche Lehre unter christlicher Perspektive nutzbar wird. Als kultureller Filter fungiert hier (wie sonst) aber vor allem der Kommentar, der den hier genannten Tod identifiziert als eine *mors temporalis*, den zeitlichen, also den kreatürlichen Tod, der in christlicher Sicht unterschieden ist vom ewigen Tod der Verdammnis. Dazu werden innerhalb des Kommentars Autoritäten zitiert, die die Aussage des bereits interpretierten Distichons stützen und erweitern: Salomo und der christlich akzeptierte Seneca,⁵⁰ im weiteren Fortgang tritt noch ein Psalmzitat hinzu.⁵¹ Der Benutzer wird durch die am Rand notierten Autoritäten in den Kommentar geleitet und erfährt, selbst wenn er dessen Ausführungen nicht studiert, die in das Feld des *auctores*-Wissens hinein erweiterte Aussage.

Die Kommentarkapitel zu jedem Distichon bieten einen stereotypen Aufbau: eingeleitet durch eine bereits deutende Paraphrase des lateinischen Textes:

In hys versibus Catho dat preceptum, ut non timeas mortem temporalem, dicens: »Fili, noli timere mortem temporalem, quia qui mortem timet, perdit id quod vivit, scilicet gaudia et leticias. Nam qui timet, tristatur.« [...].

Es schließen sich Autoritätenzitate an, die einerseits das Distichon unter leicht abgewandelten Perspektiven erscheinen lassen, andererseits den »Cato«-Text einbetten in eine umfassende Unterweisung im Kontext litteraten Wissens: Bibel, Patristik und die gängigen *auctores* der Antike sind die bevorzugten Bezugspunkte solcher bildungsgeschichtlichen Horizontenerweiterung. Am Schluß jedes Kommentarkapitels steht die Umdichtung des »Cato«-Distichons in leoninische Hexameter, wie sie der im 12. Jahrhundert entstandene »Novus Cato« des Martinus bietet:⁵²

⁴⁹ Die deutschen Reimpaare sind abgedruckt von Zatočil, Cato a Facetus (Anm. 28), S. 94–115, das Zitat S. 99.

⁵⁰ Nicht nur die Nähe der Stoa zur christlichen Morallehre bewirkte die Akzeptanz Senecas, sondern auch der reich überlieferte (fiktive) Briefwechsel des Philosophen mit dem Apostel Paulus, der bis um 1500 als authentisch galt, vgl. Luigi Bocciolini Palagi, *Il carteggio apocrifo di Seneca e San Paolo*, Firenze 1985; Nikolaus Henkel, Seneca d. J., in: ²VL 8 (1992), Sp. 1078–1099, hier: 1084f.

⁵¹ *Et propheta: Heu mihi, quia incolatus meus prolongatus est* (»Weh mir, daß mein Erden-dasein anhält«, Ps 119,5).

⁵² Siehe zu dieser Fassung: Franz Josef Worstbrock, »Novus Cato«, in: ²VL 6 (1987) Sp. 1239f.; Henkel, Deutsche Übersetzungen (Anm. 5), S. 274–276. Der »Novus Cato« ist eine von insgesamt acht bekannten Umarbeitungen, die zeigen, in welchem Ausmaß – vergleichbar der Fabel – das lateinische Mittelalter versucht hat, den als zentral erkannten Wissensgütern durch immer wieder neue Umschmelzprozesse beständige Aufmerksamkeit zu sichern.

*Item novus Cato:
Dico tibi vere, si vis de morte timere,
Perdere tunc queris vite quod habere videris.*

(Ich sage dir im Ernst: wenn du den Tod fürchten willst,
dann richtest du den Rest deines Lebens zugrunde.)

Die Buchseite steuert in der Art ihrer Gestaltung die Wahrnehmung.⁵³ Sie hat zunächst eine konnotativ-semantische Komponente: Die einzelnen Elemente bilden unterschiedliche geschichtete Paratexte und gruppieren sich um den herausgehobenen lateinischen Verstext des Distichons. In je eigener Funktionsbestimmung stehen die interlineare Glossierung, der Kommentar und die ihm zugeordneten Randeinträge.

Fragt man nach dem Zweck dieser Handschrift in dieser spezifischen Anlage, dann stört eigentlich nur die deutsche Reimpaar-Übersetzung, evtl. auch noch die ein wenig anfängerhaft ausgerichteten Glossen. Wer mit dem durchaus anspruchsvollen Kommentar umgehen konnte, brauchte weder die interlineare Glossierung noch war er auf die Verständniskrücke der deutschen Reimpaare angewiesen. Die Anlage dieser wie auch anderer Handschriften dieses Typs zeigt, daß sie auf eine möglichst umfassende Zusammenstellung alles Wissenswerten, also auf den Charakter einer Wissenssumme ausgerichtet waren. Und so ist es keineswegs zufällig, daß Handschriften dieses Typs in der Regel während des Universitätsstudiums angelegt werden. Bestimmt sind sie für die spätere Praxis einer wie auch immer gearteten Wissensvermittlung, einerseits im Elementarunterricht der Lateinschule, für die nur der ›Cato‹-Text und die interlineare Glossierung nötig waren, oder für die Unterweisung fortgeschrittener Schüler, für die der Wissensapparat des Kommentars von Bedeutung war, oder in der Laienunterweisung, wo der gesamte lateinische Wissensapparat unnötig war, für die aber die deutschen Reimpaare hilfreich sein konnten. Es ist also eine Pluralität der Gebrauchsfelder, auf die Handschriften dieses Typs abzielen. In jedem Fall stellte ein derartig ausgebautes Arrangement von Text und ihm zugeordneten Materialien einen Ausgangspunkt dar für verschiedenartige Formen des unterweisenden Gesprächs auf unterschiedlichen Bildungsniveaus.

Die Öffnung der ›Cato‹-Lehre auf einen weiteren Bildungshorizont hin, wie wir sie bei kommentierten lateinischen und (seltener) bei den lateinisch-deutschen Handschriften beobachten können, tritt nur selten in den deutschen Bearbeitungen auf. Der niederdeutsche Cato Meister Stephans von Dorpat ist solch ein Beispiel.⁵⁴ Den lateinischen Distichen folgt hier eine deutsche Para-

⁵³ Zur skripturalen Steuerung der Wahrnehmung verweise ich auf die Untersuchung von Susanne Wehde, *Typographische Kultur. Eine zeichentheoretische und kulturgeschichtliche Studie zur Typographie und ihrer Entwicklung* (Studien und Texte zur Sozialgeschichte 69), Tübingen 2000. Obwohl diese Arbeit ganz der neuzeitlichen Kultur des gedruckten Buchs gilt, scheint sie mir für die Mediävistik methodisch anregend.

⁵⁴ Siehe zuletzt zusammenfassend: Hartmut Beckers, Stephan von Dorpat, in: ²VL 9 (1995), Sp. 290–293.

phrase, die nach einer ersten Fassung in zwei deutschen Reimpaaren die Lehre predigthaft erweitert und in diesem Zusammenhang vielfach Autoritäten anführt, so etwa Salomo als den Verfasser der alttestamentlichen Lehrbücher, die Apostel Jacobus und Paulus, die Kirchenväter Hieronymus, Augustinus und Gregorius, aber auch Autoren der Antike: Aristoteles (mit seinem arabischen Kommentator Averroes), Horaz, Ovid, Seneca und Boethius. Durch diese predigthafter Erweiterungen wird die Fassung Stephans mit ihren 2345 Versen zur umfangreichsten Cato-Bearbeitung überhaupt. Ich gebe ein Beispiel (Distichon 4,28):

*Parce laudato, nam quem tu saepe laudaris,
Una dies, qualis fuerit, ostendit, amicus.*

(Lobe nur sparsam, denn ein einziger Tag zeigt dir, was der für ein Freund war, den du oftmals gelobt hast.)⁵⁵

In der Bearbeitung Stephans von Dorpat wird das weit über den eigentlichen Wortlaut hinaus ausgestaltet:

*Du scalt ok sparliken louen.
Wente he sit aldar enbouen,
Dede werlt sut oueral;
He wet wol, wen men louen scal.
Eyn dach bewiset dicke dat,
We din vrunt is sunder hat.
Eyn meister hetet Ouidius,
De sprikt in synen boken aldus:
Bistu rike, so hebben dyner kunde
Vele diner bosen vrunde;
Werdest du auer eyn arm man,
Se laten dy allene stan.*

(Du sollst auch in Maßen loben. Denn er sitzt droben im Himmel, der die ganze Welt sieht. Er weiß genau, wen man loben soll. Ein [einziger] Tag bringt oftmals ans Licht, wer aufrichtig dein Freund ist. Ein Meister, er heißt Ovidius, sagt in seinen Büchern Folgendes: ›Bist du reich, dann kümmern sich viele deiner bösen Freunde um dich. Wirst du aber ein armer Mann, lassen sie dich alleine stehen.‹)⁵⁶

Stephans Bearbeitung gibt der Lehre hier wie sonst eine markante *interpretatio christiana*. Nicht mehr der Mensch ist es, der prüft, sondern Gott oben im Himmel: *He wet wol, wen men louen scal*. Ein einziger Tag erweist, wer ein wahrer Freund ist. Das Ovid-Zitat erweitert den Gesichtskreis um eine geläufige Sentenz: ›Bist du reich, dann hast du viele, freilich böse Freunde, bist du aber arm, lassen sie dich alleine stehen‹.⁵⁷ Mit klangvollen Namen, die im Kreis

⁵⁵ Vgl. auch TPMA 8 (1999), S. 24f., Nr. 268 mit zahlreichen weiteren Belegen: Nr. 269–286.

⁵⁶ Der Text ist herausgegeben von: Paul Graffunder, *Mittelniederdeutscher Cato*, in: *Jb. des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung* 23 (1897), S. 1–50, sowie fortgesetzt: Ders., *Meister Stephans mittelniederdeutscher Cato*, in: ebd. 25 (1899), S. 1–33.

⁵⁷ Das Zitat stammt, anders als viele andere Autoritätenberufungen in Stephans ›Cato‹,

der Laien, an die sich Stephan wendet, einen guten Eindruck machen, erweitert diese Fassung hier wie an zahlreichen anderen Stellen den Blick über die Pragmatik der Verhaltensanweisung hinaus in die Welt der litteraten Bildung.

Wenn wir uns vom Interferenzbereich zwischen Latein und Volkssprache abwenden und die rein deutschsprachige Literatursituation ins Auge fassen, dann tritt hier der ›Cato‹ relativ spät auf den Plan. Zwar gibt es im Roman des 12. Jahrhunderts zahlreiche in den Erzähltext eingelagerte Sprichwörter, angeregt sicher durch ein vergleichbares Verfahren in der französischen Romanliteratur. Und einiges könnte sicher auch mit dem ›Cato‹ verbunden werden, doch eine eigentlich ›Cato‹-Rezeption, wie das die oben zitierte Passage aus Berols ›Tristan‹ zeigte, fehlt. Allem Anschein nach etabliert erst Freidank im 13. Jahrhundert eine Tradition eigenständiger didaktischer Unterweisung in der kleinen Form. An sie knüpfen die deutschen ›Cato‹-Übersetzungen formal an, doch heben sie mit Prolog, Epilog und Bezug auf die einleitende ›Epistula‹ deutlich ihre litterate Herkunft hervor.

Und so darf es nicht verwundern, daß die Wirkungsmechanismen der deutschen ›Cato‹-Bearbeitungen, die sich vom lateinischen Text ganz lösen und bestenfalls durch den Namen Cato auf den litteraten Ursprung der Wissensvermittlung verweisen, grundsätzlich anders sind. In rein deutschsprachiger Überlieferungsumgebung tritt etwa der niederrheinische ›Cato‹ auf, den ein in Wesel ansässiger Schulmeister in sein Schulbuch einträgt, um in seiner ›deutschen‹ Schule die Kinder – ohne Belästigung mit lateinischem Bildungsballast – *mores* zu lehren.⁵⁸

Von besonderem Gewicht ist jedoch eine kürzende und das Textmaterial neu arrangierende Bearbeitung des ›Cato‹, die Zarncke als »Rumpfübersetzung« bezeichnet hatte; sie stellt den eigentlichen ›deutschen‹ ›Cato‹ dar.⁵⁹ Überliefert ist dieser ausschließlich volkssprachige Aggregatzustand der ›Disticha Catonis‹ prinzipiell außerhalb lateinischsprachiger Überlieferungs- und Benutzungszusammenhänge, und zwar vor allem in Kleinepikhandschriften, zusammen mit Mären, Minnereden und Bispeln etc. Der Cod. Melk 1547, die beiden Schwesterhandschriften Heidelberg cpg 341 und Genf-Cologne Cod. 76, die Lieder-saal-Handschrift (Karlsruhe, BLB Cod. Donaueschingen 104, um 1430), die Strickerhandschrift V (Cod. Reg. lat. 1423 der Biblioteca Vaticana), schließlich – in einer stark gekürzten Version – die ›Cato‹-Fassung im Liederbuch der Klara

tatsächlich von dem genannten Autor, hier Ovid. In den ›Tristien‹ 1,9,5f. lautet es: *Donec eris felix, multos numerabis amicos, / Tempora si fuerint nubila, solus eris*. Dieses Dictum ist vielfach überliefert, auch in Florilegien aufgenommen (oft mit leicht verändertem Incipit: *Dum / Cum fueris felix* [...]), so etwa im ›Florilegium Gottingense‹, hg. v. Ernst Voigt, in: *Romanische Forschungen* 3 (1887), S. 281–314, hier Nr. 20 und 162 sowie, variiert, Nr. 298.

⁵⁸ Siehe dazu Nikolaus Henkel, Peter van Zirn, in: *VL* 7, 1989, Sp. 464–466. Eine zusammenfassende Sicht auf den niederrheinischen ›Cato‹ gibt Baldzuhn, ›Disticha Catonis‹ deutsch (Anm. 28).

⁵⁹ Zarncke, *Der deutsche Cato* (Anm. 28), S. 10–68.

Hätzlerin⁶⁰ sind hier zu nennen. Sie sind allesamt Beispiele, die auf adlige und patrizische Auftraggeber und Wirkungsfelder verweisen.

Das Liederbuch der Hätzlerin macht auch auf einen sonst mehrfach anzutreffenden Überlieferungszusammenhang aufmerksam, der als programmatisch gelten kann: Hier folgt dem ›Cato‹ unmittelbar eine Tischzucht.⁶¹ Es gibt nämlich eine Gruppe von Handschriften, die in den deutschen ›Cato‹ Zitate aus dem ›Welschen Gast‹ Thomasins von Zerklære, aus dem Freidank, aus Tannhäusers Tischzucht und anderes mehr einfügen.⁶² Verglichen mit den reich ausgestatteten lateinischen Kommentarahandschriften des ›Cato‹ und ihrer planvollen Ausweitung des Bildungshorizonts kann man feststellen: Auch hier, in den rein deutschsprachigen Handschriften, wird so etwas wie eine Wissenssumme der Verhaltensnormierung gebildet, freilich genau auf die Interessen und den Kenntnisstand der Laien zugeschnitten und in ihrem Verfügungsbereich tradiert. In solchen Zusammenhängen gelten andere Wirkungsbedingungen als für den lateinischen ›Cato‹: Seine deutsche Version ist leicht verständlich, erfordert keine sprachlich-technische Erschließung, um zum Gehalt der Lehre zu gelangen, und die griffige Reimpaarform im Gefolge Freidanks knüpft an geläufige Hör- und Verstehensgewohnheiten an. Der Leser oder Hörer des deutschen ›Cato‹ wird unmittelbar mit einem Handlungsappell konfrontiert und hat die mit dem Appell verbundene Begründung, warum er etwas tun oder lassen soll, mit seinem eigenen Erfahrungswissen abzugleichen. Das ebenso mühselige wie kognitiv effiziente Ringen um das Verständnis, das den Umgang mit dem lateinischen Text kennzeichnete, entfällt hier. Wenn wir die Melker Kleinepiksammlung Cod. 1547 als Beispiel nehmen, dann steht der deutsche ›Cato‹ hier neben Strickers Tierbispel und Mären, die gleichfalls Lehre vermitteln, freilich nicht rein argumentativ wie der ›Cato‹, sondern in der Koppelung narrativer und argumentativer Strategien. *Mores* ohne *litterae*, das ist die Devise des ›Cato‹ in solch einer Umgebung deutschsprachiger Literatur des Spätmittelalters. Gemeinsam mit Freidank, Fabeln, Bispeln, Minnereden, Tischzuchten und Mären gliedert er sich ein in den großen Kreis gereimter Texte, die in der Volkssprache Lebenshilfe bieten wollen, Antworten auf die Frage »Was soll der Mensch tun?«.

⁶⁰ Liederbuch der Clara Hätzlerin, hg. und mit Einleitung und Wörterbuch versehen von Carl Haltaus, mit einem Nachwort von Hanns Fischer (Nachdr. d. Ausg. Quedlinburg/Leipzig 1840) (Deutsche Neudrucke. Texte des Mittelalters), Berlin 1966, S. 274–276.

⁶¹ Höfische Tischzuchten. Nach den Vorarbeiten von Arno Schirokauer hg. v. Thomas Perry Thornton (Texte des späten Mittelalters 4) Berlin 1957, S. 66–71.

⁶² Vorerst ist auf die Zusammenstellung bei Zarncke, Der deutsche Cato (Anm. 28), S. 117–140 zu verweisen.

Abb. 1a: »Disticha Catonis«, lateinisch-deutsch, mit schulmäßiger Erschließung. Kremsmünster, Stiftsbibl., Cod. Cremifan. 81 (15. Jh.), fol. 126^r (Foto).